

Acht Stationen
aus 1700 Jahren
Geschichte

321

Der römische Kaiser erlässt ein Dekret an den Stadtrat von Köln. Es ist der erste Beweis für jüdisches Leben in Deutschland.

1012

oder 1040 – da der Bau erst später in den Chroniken vermerkt wurde, ist strittig, in welchem Jahr die Synagoge genau entstand. Das jüdische Viertel ist ab Mitte des 11. Jahrhunderts archäologisch nachweisbar.

1096

Marodierende Kreuzfahrer erreichen Köln. Sie ermorden viele Juden, plündern und zerstören das Viertel.

1349

In Europa grassiert die Pest. Es kommt zu Pogromen gegen jüdische Gemeinden, auch in Köln. Das Viertel wird zerstört. Von 1374 an dürfen Juden wieder in Köln wohnen.

1424

Der Kölner Rat beschließt, die Juden aus der Stadt auszuweisen. Ihre Synagoge wird zur Ratskapelle umgebaut. Erst 1798 dürfen sie sich wieder ansiedeln.

1956

Die Synagoge und die Mikwe werden ausgegraben. Die Mikwe bleibt erhalten, über den Resten der Synagoge entsteht ein Parkplatz.

2007

Neue Grabungen beginnen: Das Viertel wird intensiv erforscht.

2024

Geplante Eröffnung des Jüdischen Museums im Archäologischen Quartier Köln



Diese mittelalterliche Inschrift bedeutet auf Kölsch: »Et kütt, wie et kütt«



Fotos (v. o.): Rheinisches Bildarchiv, rba_060510; TU Darmstadt/LVR MIQua/Stadt Köln; Kleine Fotos (v. o.): Christina Köhnen/Stadt Köln; Jasmin Anilgan/LVR MIQua/Stadt Köln; Dieter Duneka/ZEIT-Grafik



Kölle Schalom!

Unweit des Kölner Doms entsteht über den Spuren eines mittelalterlichen jüdischen Viertels ein Museum. Die Funde der Archäologen erzählen vom Miteinander – und vom mörderischen Gegeneinander VON ANNE BAUM



Die Reste der Synagoge tauchten bereits 1956 auf (oben). Wie das Viertel im Mittelalter ausgesehen haben könnte, zeigt die Rekonstruktion

Zerbrochen und gräulich. Die Schiefertafeln sahen aus wie Dachziegel. Schnell wurden sie aussortiert, auf den Haufen der unbedeutenden Fundstücke. Schließlich waren es ganz andere Entdeckungen, die damals, vor mehr als zehn Jahren, bei der Ausgrabung für Aufsehen sorgten: gemusterte Keramikscherben aus einer Synagoge oder die Reste von kunstvoll verzierten Säulen. Sie wurden mit Sorgfalt behandelt. Irgendwann kam dann aber doch noch jemand aus dem Kölner Grabungsteam auf die Idee, sich die Schiefertafeln näher anzuschauen. Man musste schon genau hinsehen, um das unscheinbare Gekrakel als das zu erkennen, was es war: Notizzettel der jüdischen Gemeinde, mehr als 600 Jahre alt (siehe Foto links). Hebräische Buchstaben, flüchtig hineingeritzt und nicht für die Ewigkeit

bestimmt (denn dafür wäre Pergament besser gewesen). Auf einer Tafel fanden sich Schreibübungen eines Erstklässlers; Buchstabe um Buchstabe in krakeliger Schrift. Auf einer anderen war eine Namensliste aus der Backstube zu lesen, einige der Namen sind durchgestrichen, offenbar konnte man schon damals anschreiben lassen. Und fast wäre den Archäologen ein schlüpfri- ges Ritterrepos entgangen. »Wölt ir mich bi uch slafé lan«, fragt der Protagonist der Geschichte seine Angebetete. Ob der Edelmann jemals das Schlafgemach seiner Angebeteten betreten durfte, bleibt ungewiss. Ein Stück der Schiefertafel ist abgebrochen, die Geschichte ohne Ende – ein Cliffhanger für die Ewigkeit, mehr als ein halbes Jahr- tausend alt. Als die Archäologinnen und Archäologen die Schrift auf den unscheinbaren Platten endlich er- kannt hatten, wurden sie behutsam vom »Unbe-

deutend«-Stapel geborgen. Heute sind sie längst eingetütet und nummeriert. Sie lagern in den Kel- lern des Kölner Rathauses, wie fast alle Funde aus der Grabung. Die Wissenschaftler arbeiten seit 14 Jahren am Kölner Rathausplatz. Ursprünglich hatten die archäologischen Arbeiten schon in den 1950er-Jahren begonnen – sie dauerten allerdings nur so lange, bis Planiererraupen die Fläche über den Fundamenten der einstigen Synagoge ein- ebneten; die Stadt verlangte damals nach Park- plätzen. Viele der Schiefertafeln verschwanden im Bauschutt. Gesichert wurden nur der römische Statthalterpalast und die Mikwe, das rituelle Tauchbad. 2001 entstand in der Stadt Köln die Idee, mit dem Projekt der »Archäologischen Zone« die Bo- dendenkmal sichtbar zu machen und sich als Kulturhauptstadt zu bewerben. So ließ man 2007 die Archäologen im alten jüdischen Viertel wieder

graben. Die Autos parkten längst woanders. »Ein- zigartig«, sagt der Archäologe Gary White mit britischem Akzent. Der 65-Jährige meint das ge- samte Ensemble, das unter seiner Obhut erkundet wird. Köln ist vermutlich sein letztes Projekt vor dem Ruhestand. Ein Juwel zum Abschluss: Ein ganzes jüdisches Viertel ist zum Vorschein gekom- men, mit Synagoge, Warmbad, Tanzhaus, Bäckerei, Mikwe, Hospital und Wohnhäusern. Entde- ckungen, die zeigen, dass Köln in frühen Zeiten nicht nur die römische Stadt war, als die sie be- kannt ist, sondern auch eine bedeutende jüdische Geschichte hat. Die archäologischen Zeugnisse befinden sich in prominenter Lage, mitten im Stadtzentrum – flan- kiert von dem Weinhaus Brungs, dem Duftmu- seum im Farina-Haus, dem Wallraf-Richartz-Mu- seum und der Fassade des Historischen Rathauses. 600 Meter sind es bis zum Dom.

Archäologie

Gary White bahnt sich seinen Weg ins Mittelalter. Über ein Baurgister geht's hinab, in den Keller des Hauses Lyvermann, das direkt an die Synagoge grenzt. Der Archäologe balanciert über wackelige Holzböhlen und bleibt vor einer hebräischen Inschrift an einem zugemauerten Fenster stehen. Übersetzt heißt es hier: »Dies ist das Fenster, durch das die Fäkalien rausgeworfen werden.« Dann spaziert White weiter in die Antike.

Wie die Juden wussten bereits die Römer in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die zentrale Lage unweit des Rheins zu schätzen. So kommt es, dass die Forscher heute bei ihren Grabungen durch acht Meter Kölner Stadtgeschichte auf ein Durcheinander aus Epochen und Kulturen stoßen. Ohnehin, sagt White, seien die einzelnen Horizonte in archäologischen Grabungen selten so ordentlich geschichtet wie eine Sahnetorte. Es wurde wild übereinanderggebaut und manchmal auch vermischt. So standen die Wohnhäuser des jüdischen Viertels in Teilen auf den Resten des Praetoriums, des römischen Statthalterpalasts. Unter dem heutigen Rathaus liegt der Keller eines ehemaligen jüdischen Wohnhauses aus dem Mittelalter. Mal überlagern sich die Schichten um Meter, mal um Millimeter. Und manchmal sind sie eins geworden.

In den Überresten aus dem Mittelalter entdeckten die Forscher auffällige Spuren der Zerstörung. Zerschlagene Ziegel, Brandspuren. In den Chroniken der Stadt kann man nachlesen, was damals im jüdischen Viertel geschah. Die Spuren stammen aus der Zeit der Pestpogrome. Die Menschen konnten sich damals noch keinen Reim auf die unheilvolle Krankheit machen, an der Tausende starben. Der Erreger der Pest, das Bakterium *Yersinia pestis*, wurde erst 1894 entdeckt. Noch rasanter als die Seuche verbreiteten sich die Gerüchte. Die Juden seien schuld, sagten die Hetzer. Sie hätten die Brunnen der Christen vergiftet. In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 stürmte ein Mob das jüdische Viertel. Die Angreifer ermordeten die Bewohner, plünderten, brannten das Quartier nieder. Und so füllte der Schutt der zerstörten Häuser die Keller und Latrinen.

Der Ausgräber White spricht von »Pogromschutt« – für die Archäologen eine Goldgrube. Die Funde erzählen vom Alltagsleben des Jahres 1349 – bis zu jener unheilvollen Nacht im August. Zwischen den Trümmern fanden die Wissenschaftler Spielwürfel, Nähnadeln aus Bronze, einen goldenen Ring, dazu Fliesenstücke mit prachtvollen Tierornamenten. Auch ein Ketten-

panzer ist unter den Objekten – seine Glieder
verschmolzen im Feuer zu einem metallischen
Klumpen.

Die Mikwe war unterirdisch angelegt und überstand die verheerende Zerstörung in großen Teilen. Sie diente den Gemeindegliedern zur rituellen Reinigung. Frauen galten während ihrer Monatsblutungen als unrein. Und so waren vor allem sie es, die diesen Ritus vollzogen. Nachdem sie sich ihrer Kleidung entledigt hatten, stiegen sie die Wendeltreppe hinab bis ins Badebecken. Dort tauchten sie vollständig unter. »Wahrscheinlich handelt es sich um die erste Bausubstanz aus dem 11. Jahrhundert«, sagt der Archäologe Thomas Otten. Das mache sie zu einer der ältesten Mikwen nördlich der Alpen. Otten ist der designierte Direktor des neuen Jüdischen Museums in Köln, das gerade gebaut wird.

Auch die anderen Befunde sind nicht früher als ins 11. Jahrhundert datiert. Sie deuteten schon vorher Juden an dieser Stelle? »Es gibt keine durchgängige Siedlungsgeschichte einer jüdischen Gemeinde in Köln«, sagt Ott. Archäologisch lässt sich nicht nachweisen, wo die jüdische Gemeinde in Köln von der Antike bis zum Mittelalter lebte, arbeitete und wohnte. Die Beweislage für jene frühe Zeit ist spärlich, genauso wie in anderen Städten. In Trier fand man die Scherbe einer Öllampe. Sie zeigte die Menora, den siebenarmigen Leuchter, des jüdischen Lebens.

Dass Juden in Köln lebten, und zwar viel früher, als die ältesten archaischen Funde es zeigen können, ist belegt. Ein Dekret aus dem Jahr 321 erzählt davon. Damals ist die römische Colonia Claudia Ara Agrippinensium eine florierende Metropole mit regem Handel. Die Stadträte setzten einer teuren Pflicht überdrüssig geworden zu sein: Wer in dem Gremium sitzt, muss mit seinem Privatvermögen für die Steuerausfälle der Kölner bürgen.

Aus diesem Grund schicken sie eine Botschaft an Kaiser Konstantin. Er möge doch Juden im Stadtrat erlauben. Das Originalgesuch ist nicht mehr erhalten, nur die prompte Antwort: Der Kaiser erlässt ein Dekret, das künftig auch Juden

gestattet, im Stadtrat zu walten. Was heute nach großer Ehre klingt, ist das Ende des Privilegs der Juden, keines der teuren Ämter übernehmen zu müssen.

Die kaiserliche Erklärung ist der älteste schriftliche Beweis für die Ansiedlung von Juden auf heutigem deutschem Gebiet. Das beschriftet Köln ein Jubiläum: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Das wird gefeiert. „Schälomöchen Köln!“ haben die Verkehrsbetriebe auf die Straßenbahnen geschrieben. Der Bundespräsident eröffnete Ende Februar die Feierlichkeiten in der neuen Synagoge. Es gibt Sonderbriefmarken. Und für die Sukkoth wird eine Sukkoth XXL gebaut: eine Riesenlaubbütte fürs Laubhüttenfest. Gefei-ert wird die Begegnung mit der jüdischen Kultur, weshalb auf den Straßenbahnen auch noch „miteinander – mittendrin“ steht.

Aber gibt es – neben jenen deutlichen Spuren aus der Pogromnacht von 1349 – überhaupt archäologische Indizien für ein Miteinander zwischen Juden und Christen? Der Frieden ist meist schwieriger zu beweisen als der Krieg. Er brennt sich nicht in den Untergrund ein und lässt keine Kettenhemden schmelzen. Dennoch ist Otten überzeugt, dass es einen Austausch zwischen Christen und Juden gab.

Einen Hinweis dafür lieferte bereits die erste Ausgrabung in den Fünfzigerjahren. Damals fanden die Archäologen Pfeiler aus der Lesekanzel der Synagoge. Viel Blattwerk rankt sich als Zier an den Resten der Träger: Eichenlaub, Rosen, Efeu – prunkvolle Steinmetzarbeiten, die nur ein Meister so ausführen konnte. 600 Meter die Straße runter gibt es genauso schmuckes Blattwerk im Chor des Kölner Doms zu sehen. Für die Wissenschaftler kann das nur eines bedeuten: An Dom und Synagoge arbeitete derselbe Steinmetz. »Kein Jude«, sagt Otten, denn die Steinmetzerei gehörte zu jenen Professionen, die den Juden damals verboten waren.

Einer der wichtigsten Fundorte des Kölner Ausgrabungsteams war die Latrine der Synagoge. Hier wurde alles Mögliche an Abfall entsorgt. Der Ort erzählt noch nach Jahrhunderten vom Alltag im Mittelalter. Mehr als 3300 Knochen hat sich

der Archäozoologie Hubert Berke angesehen. Was wurde verspeist? Schaf und Ziege (die Unterscheidung ist schwierig) waren besonders beliebt. Ihnen ordnete man die meisten der Knochen zu, außerdem gibt es welche von Hühnern, Rindern, Gänsen. Wer hier lebte, aß koscher. Doch Berke fand auch 52 Knochen von *Sus domesticus*, dem Hauschwein. Zufall? Berke vermutet, dass auch christliche Bedienstete hier ihre Speisereste auskippten. Oder die Nachbarn waren Christen – und nutzten heimlich die Latrine.

Die Kölner Ausgrabungsstätte verändert sich – seit 2015 wird in und über der Archäologischen Zone gebaut. Eine Stahlkonstruktion wölbt sich über das alte Gemäuer. Mitten im jüdischen Viertel entsteht das Museum mit dem sperrigen Namen »MiQua. LVR-jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln«. 2024 soll es fertig sein. Dann bekommen die Besucher Ungewöhnliches geboten. Im Untergrund des Neubaus flanieren sie durch das Goldschmiedeviertel, sie sehen sich die ehemalige Synagoge an und steigen zur mittelalterlichen Mikwe hinab.

Einen Steinwurf davon entfernt steigt der Archäologe Gary White vom Keller des alten Hauses Lyvermann über eine Stahlterreppen des wolkenverhangenen Himmel entgegen. Die Besucher werden derreinst die Transfers zwischen Antike, Mittelalter und Gegenwart bequemer bewältigen. Das Gerippe des künftigen Fahrstuhls steht.

Das Konzept eines solchen Museums ist nicht neu. Seit den 1950er-Jahren gibt es in Köln den Lift vom Keller des Rathauses hinab zu den Römern, wo man das Praetorium bestaunen kann. Dass es bald auch einen Fahrstuhl zu den Spuren der Juden gibt, daran müssen sich die Einheimischen erst gewöhnen. Köln und die Römer: das gehört zusammen. Aber Köln und jüdische Archäologie? Gar ein Museum? Um den Bau an diesem Ort wurde lange gestritten. Zu teuer, sagten die einen; eine historische Notwendigkeit, fanden die anderen. Einige fürchteten, das Museum könnte den Blick auf das alte Rathaus verdecken. Gegen den Bau entstand eine Bürgerinitiative – und eine dafür. Im Rat der Stadt stritten sich die Politiker. Ging es um ihre jüdische Vergangenheit, kam den Kölnern die kölnische Gelassenheit abhanden.

Zu diesem Streit passt eine Schiefertafel, die sich im Pogromschutt fand. »Et in ys neyt anders« hat im 14. Jahrhundert jemand draufgekritzelt. Übersetzt ins Heute so viel wie: »Es ist, wie es ist.« Oder wie man am Ort sagt: »Et kütt, wie et kütt.« Mehr Kölsch geht nicht.

Jüdisches Deutschland



Europas älteste bis zum Dach erhaltene Synagoge (oben) steht in Erfurt. Sie stammt aus dem 11. Jahrhundert. In den Städten Speyer, Worms und Mainz gab es in Mittelalter einflussreiche jüdische Gemeinden. 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland – dieses Jubiläum wird dort besonders gefeiert. Im Bild unten: die neue Mainzer Synagoge.



Fotos (v. o.): Mauritius Images
Spitta + Hellwig/Plainpicture

ANZEIGE

www.zeitreisen.zeit.de

Von Berlin bis Hamburg

Schiffahrt durch deutsche Geschichte(n)

Unternehmen Sie mit uns auf dem Flussschiff »Serrahn Queen« eine Schiffsreise von Berlin nach Hamburg, und blicken Sie mit ZEIT-Zeugen und -Redakteuren auf deutsche Zeitgeschichte, auf verwunschene Landschaften und Wasserwege. Vom Anleger mitten in Berlin geht die Reise von der Spree über Havel und Elbe bis nach Hamburg.

Termin: **3. – 8.10.2021**
Preis: **ab 1.690 €**

040/3280-455
 zeitreisen.zeit.de/berlin-hamburg

In Kooperation mit:

PHILOSOPHIEREISE Prag

Begeben Sie sich auf Kafkas Spuren und lassen Sie sich die Originalschauplätze von seinen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen kommentieren.

Termin: **16. – 21.11.2021**
Preis: **ab 1.690 €**
zeitreisen.zeit.de/philo-prag

RADREISE Deutschlandtour

In kombinierbaren achttägigen Etappen erleben Sie auf dem Elektrofahrrad die Besonderheiten Deutschlands.

Termine: **4. – 11.6. | 11. – 18.6.2021**
18. – 25.6.2021 und weitere Termine
Preis: **ab 1.165 € pro Etappe**
zeitreisen.zeit.de/rad-deutschland

ARCHITEKTURREISE Bauhaus Dessau

Tauchen Sie ein in die Welt der Bauhaus-Moderne, und entdecken Sie die innovative Formsprache des frühen 20. Jahrhunderts.

Termin: **29. – 31.10.2021**
Preis: **ab 795 €**
zeitreisen.zeit.de/architektur-dessau

WANDERREISE Steiermark

Gemeinsam mit dem langjährigen ZEIT-Genussexperten Dr. Wolfgang Lechner wandern Sie gemächlich von Riegersburg nach Bad Radkersburg.

Termin: **10. – 16.9.2021**
Preis: **ab 2.050 €**
zeitreisen.zeit.de/wandern-steiermark